

Feuilleton

SNOWDEN

Verrat an der Freiheit



Nikolaus Bernau sieht alle Medien in der Pflicht, ihre Quellen zu schützen.

Jeder kritische Journalismus lebt von Informationen, die absolut vertraulich zugetragen werden. Ohne „Quellenschutz“ gäbe es keine Aufdeckung von Machtmissbrauch, Misswirtschaft, Küngelei und Inkompetenz. Deswegen haben Journalisten in den meisten Demokratien Schweigerechte wie Priester, Ärzte oder Anwälte. Und wenn die Anonymität, warum auch immer, doch gelüftet wird, stellen sich die Medien meist eisern vor ihre Informanten – und sei es nur, um künftige nicht zu verunsichern.

Ausgerechnet die Washington Post, die mit der Enthüllung des Watergate-Skandals und der Standfestigkeit ihrer Chefredakteure gegen die Auslieferungsbegehren des Staates Weltruhm erlangte, bricht nun dieses Grundgesetz: In einem Editorial, das angeblich für die gesamte Zeitung spricht, forderte sie Präsident Obama auf, den Ex-CIA-Mitarbeiter Edward Snowden nicht zu begnadigen.

Er enthüllte im Sommer 2013 das illegale Paralleluniversum der amerikanischen und britischen Geheimdienste. Seither ist Snowden für den größten Teil der Menschheit ein Held, ein Kämpfer für die Freiheit der Bürger auch im Computerzeitalter. In den USA aber wird er nicht nur von Rechten, sondern auch manchen Liberalen als Verräter angesehen, vor allem seit der Flucht ausgerechnet ins Moskau des Autokraten Wladimir Putin.

Aber nur hier ist er, wenigstens so lange es Putin politisch genehm ist, sicher vor dem berüchtigten amerikanischen Spionage-Gesetz, vor einer Anklage ohne Öffentlichkeit, ohne eigene Verteidigung, mit irrwitzigen Strafen. Zwar würde in keinem Land der Welt ein Geheimnisverrat wie der von Snowden folgenlos bleiben. Aber sein Idealismus – und nichts deutet darauf hin, dass ihn mehr antrieb als diese höchst amerikanische Tugend! – wäre überall ein Milderungsgrund.

Deswegen fordern längst Hunderttausende Amerikaner von Präsident Obama, Snowden zu begnadigen. Auch die britische Zeitung The Guardian und die New York Times, die mit der Washington Post 2013 seine Erkenntnisse publiziert haben, fechten dafür. Denn es ist die Pflicht der Medien, sich vor Männern und Frauen zu stellen, die Regeln brechen, weil es Wichtigeres gibt. Und jetzt protestieren auch einige Redakteure der Washington Post. In einem seltenen Aufstand gegen ihre Chefs fordern sie die Begnadigung Snowdens: Er habe seinen Job, sein Ansehen und seine Freiheit für die Bürgerrechte aller riskiert. Hoffen wir im Interesse Amerikas und der Demokratie, dass sie Erfolg haben.

PARISISCH

Andremène und die deutschen Frauen

VON LENA SCHNEIDER

Wie schön Angela ist!, sagt Andremène. Oder war. Ein bisschen alt geworden. Aber die hellen Augen sind noch da. Andremène mag Frauen, und am liebsten Frauen mit hellen Augen. „Ich bin da richtig rassistisch“, sagt sie und lacht. Andremène ist ziemlich schwarz. Sie hat geflochtene Zöpfe, die fast bis zu den Hüften reichen. Wenn sie lacht, kommt das tief aus dem Bauch. Nichts scheint sie aus der Ruhe zu bringen. Andere rennen, Andremène gleitet. Das liegt daran, dass ihr die Gelenke wehtun: Sie kann nicht schneller. Es sieht trotzdem schön aus. Sie war Kinder-

frau, jetzt sind die Knie kaputt. Andremène ist Mitte dreißig.

Wie Andremène das kam, dass sie Frauen liebt und trotzdem drei Kinder zur Welt brachte, hat sie nie erzählt. Jedenfalls hat sie drei Kinder und eine helläugige Frau. Zusammen wohnen sie in zwei Zimmern neben einem Spielplatz in Montrouge. Der älteste Sohn ist vierzehn, die Jüngste ist drei. Andremène hat sie nach einer TV-Schönheit benannt: Hayden. Die Franzosen haben Schwierigkeiten mit dem H, und sie haben ziemliche Schwierigkeiten mit dem Namen Hayden. Aber wenn Andremène ihre Tochter mit Donnerstimme quer über den Spielplatz ruft, passt es. „Ey, denn!“

Die Franzosen fackeln generell nicht lange mit Ausspracheschwierigkeiten. Genau betrachtet wissen sie gar nicht, was das ist. Einmal erzählte mir Hayden von einem Mäd-

chen aus der Schule, Isör. Ich dachte an norwegische Fjorde. Bis ich den Namen geschrieben sah: Heather.

Ich bin métisse, sagt Andremène von sich. Mischling. In Deutschland verwendet das Wort kein Mensch. In Frankreich ist es so allgegenwärtig wie Kinder, die einen schwarzen und einen weißen Elternteil haben. Andremènes Eltern sind aber aus Mauretanien und Mali, weswegen sie mit ihrer befreudeten Nachbarin mal in gutelautes Gezänk über die métisse-Sache ausbrach. „Dann bin ich auch métisse“, beschloss die Nachbarin: „Meine Mutter ist schließlich Bre-



BIZ/ANJA KÜHL

sie da. „Hayden versteht Französisch und Kreolisch, guckt auf Englisch Fernsehen und lernt jetzt Deutsch.“ Andremène liebt es, wenn andere staunen. Ihr Ältester konnte mit zwei bis vierzig zählen und multiplizieren.

Haydens deutsches Lieblingswort ist „Oma“. Es gibt tatsächlich eine Oma in Haydens Leben, die Mutter von Andremènes helläugiger Frau.

tone, mein Vater Normanne.“ Damit war die Sache erledigt.

Geboren ist Andremène in Haiti, aber davon ist nur das Kreolisch übrig. Ach, Ihre Tochter ist zweisprachig?, hatte ich anfangs mal höflich gefragt. Naja, sagte

Eine deutsche Oma, die irgendwo im Norden lebt. Wo genau, weiß Andremène nicht. Wir einigen uns darauf, dass es nördlich von Berlin sein muss. In ihrem Telefon hat Andremène ein Foto von Oma als Touristin auf den Champs-Élysées. Es zeigt eine in die Kamera stirnrunzelnde ältere Dame. „Eine Schönheit, oder?“, sagt Andremène. „Früher, meine ich.“ Andremène und ihre Kinder waren noch nie bei Oma, aber sie ist allgegenwärtig. Andremènes Eltern sind tot, eine Schwester ist Zeugin Jehovas, ausgerechnet. Das passt nicht so gut, sagt Andremène. Umso wichtiger ist Oma.

Dabei fand Oma es lange Zeit gar nicht gut, dass ihre Tochter mit Andremène zusammenlebt. Mit einer Frau, einer schwarzen. Jahrelang herrschte Funkstille. Irgendwann (das Alter?) dann doch erste Besuche (und ein Spaziergang über die Élysées), Geschenke für die Enkel.

NACHRICHTEN

Historiker Karl Dietrich Bracher gestorben

Der Bonner Politikwissenschaftler und Historiker Karl Dietrich Bracher ist im Alter von 94 Jahren in Bonn gestorben. Wissenschaftlichen Ruhm errang er mit Werken über die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus, die Geschichte Europas im 20. Jahrhundert und politische Ideen. Der gebürtige Stuttgarter habilitierte sich 1955 in Berlin mit einer Arbeit zum Thema „Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie“. 1959 kam Bracher nach Bonn, wo er eine Professur für die Wissenschaft von der Politik und Zeitgeschichte übernahm und das Seminar für Politische Wissenschaft aufbaute. Mit Theodor Eschenburg, Eberhard Jäckel und Joachim Fest gab er die sechsbändige „Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ heraus. Zudem gehörte er der Kommission für die Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien in Bonn an. (KNA)

„8-Mile“-Regisseur Curtis Hanson gestorben

Der US-Regisseur, Drehbuchautor und Produzent Curtis Hanson ist im Alter von 71 Jahren in Los Angeles gestorben. Zu seinen bekanntesten Filmen zählen „Die Hand an der Wiege“, „L.A. Confidential“, „Die Wonder Boys“ und „8 Mile“ mit Rapper Eminem in der Hauptrolle. Für „L.A. Confidential“ mit Kevin Spacey und Kim Basinger erhielt er 1998 einen Oscar. (dpa)

Autor Heinz Strunk bekommt Raabe-Literaturpreis

Heinz Strunk erhält in diesem Jahr den Wilhelm-Raabe-Literaturpreis für sein Buch „Der goldene Handschuh“. Mit dem Roman über die gleichnamige Reeperbahn-Absturzkneipe dringe er ohne Sozialvoyeurismus in Dimensionen vor, an denen sich schon lange kein deutscher Autor mehr versucht habe, begründete die Jury ihre Entscheidung. Der Regisseur Fatih Akin („Tschick“) bereitet gemeinsam mit Strunk die Verfilmung des Romans vor. (dpa)

Berliner Gedenktafel für Kurt Sanderling

An den langjährigen Chefdirezenten des Berliner Sinfonie-Orchesters Kurt Sanderling (1912–2011) erinnert künftig eine Gedenktafel. Kulturstatssekretär Tim Renner (SPD) wird sie am Freitag am letzten Wohnhaus Sanderlings in Niederschönhausen enthüllen. Von 1931 bis 1933 arbeitete Sanderling als Korrepetitor an der Städtischen Oper Berlin-Charlottenburg. 1935 emigrierte er in die Tschechoslowakei und 1936 in die Sowjetunion. Von 1941 bis 1960 wirkte er als Dirigent der Leningrader Philharmonie. Nach seiner Rückkehr nach Ost-Berlin leitete er von 1960 bis 1977 als Chefdirektor das Berliner Sinfonie-Orchester. (epd)

Us N t R e i R c M h



BIZ/ANJA KÜHL

sie da. „Hayden versteht Französisch und Kreolisch, guckt auf Englisch Fernsehen und lernt jetzt Deutsch.“ Andremène liebt es, wenn andere staunen. Ihr Ältester konnte mit zwei bis vierzig zählen und multiplizieren.

Haydens deutsches Lieblingswort ist „Oma“. Es gibt tatsächlich eine Oma in Haydens Leben, die Mutter von Andremènes helläugiger Frau.

tone, mein Vater Normanne.“ Damit war die Sache erledigt.

Geboren ist Andremène in Haiti, aber davon ist nur das Kreolisch übrig. Ach, Ihre Tochter ist zweisprachig?, hatte ich anfangs mal höflich gefragt. Naja, sagte

Eine deutsche Oma, die irgendwo im Norden lebt. Wo genau, weiß Andremène nicht. Wir einigen uns darauf, dass es nördlich von Berlin sein muss. In ihrem Telefon hat Andremène ein Foto von Oma als Touristin auf den Champs-Élysées. Es zeigt eine in die Kamera stirnrunzelnde ältere Dame. „Eine Schönheit, oder?“, sagt Andremène. „Früher, meine ich.“ Andremène und ihre Kinder waren noch nie bei Oma, aber sie ist allgegenwärtig. Andremènes Eltern sind tot, eine Schwester ist Zeugin Jehovas, ausgerechnet. Das passt nicht so gut, sagt Andremène. Umso wichtiger ist Oma.

Dabei fand Oma es lange Zeit gar nicht gut, dass ihre Tochter mit Andremène zusammenlebt. Mit einer Frau, einer schwarzen. Jahrelang herrschte Funkstille. Irgendwann (das Alter?) dann doch erste Besuche (und ein Spaziergang über die Élysées), Geschenke für die Enkel.

Eingeladen nach Deutschland wurde Andremène noch nicht. Trotzdem lernt sie Deutsch. („Japanisch war ein Klacks dagegen.“) Überhaupt: Ach, Deutschland! Wie Angela die Flüchtlinge aufgenommen hat!

In Frankreich sei es schlimm, sagt Andremène. In der Schule hat mal ein Mitschüler zu ihrer Tochter gesagt: Du bist braun, du bist dreckig! Der Junge war drei. Andremène knöpfte sich den Vater vor. Der Junge sagte nie wieder was. Andremène packt das Leben an. Manchmal macht das Leben mit, manchmal nicht. Gern würde sie ihre helläugige Frau heiraten. Wenn da in Deutschland nicht hinter der Oma auch noch eine grimmige Uroma säße, die bislang jeden Kontakt verweigert. Kein Segen der Uroma, keine Heirat, sagt Andremène. Wenn schon, denn schon.

Dabei war Uroma so eine schöne Frau, früher.